

Ariana Franklin

# DIE TOTENLESERIN

Roman

Aus dem Englischen von  
Ulrike Wasel und  
Klaus Timmermann

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
*Mistress of the Art of Death* bei Bantam, London.

*Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)*



Vollständige Taschenbuchausgabe April 2008  
Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Copyright © 2007 by Ariana Franklin

Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe bei Droemer Verlag.

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Corbis

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-63490-5

*Für Helen Heller,  
Gebieten der Spannungskunst*

## PROLOG

**D**a kommen sie. Wir hören das Klirren von Pferdegeschirr und sehen ein Stück weiter die Straße hinunter eine Staubwolke in die warme Frühlingsluft aufsteigen.

Pilger, die nach Ostern aus Canterbury zurückkehren. Sie haben sich Andenken an den zuerst zum Erzbischof und dann zum Märtyrer gemachten heiligen Thomas an Umhänge und Hüte gesteckt – die Mönche in Canterbury müssen sich eine goldene Nase verdienen.

Sie sind eine angenehme Abwechslung von den ununterbrochen vorbeiziehenden Ochsenkarren, deren mürrisch dreinblickende Fahrer vom Pflügen und Säen genauso erschöpft sind wie ihre Ochsen. Diese Leute hier sind wohl genährt, sie lärmen und jubeln vor Freude über die himmlische Gnade, die ihnen die Pilgerfahrt verschafft hat.

Aber einer unter ihnen, der ebenso fröhlich ist wie die Übrigen, hat Kinder getötet. Gottes Gnade wird keinem Kindermörder gewährt.

Die Frau an der Spitze der Prozession – beleibt auf einer beleibten Fuchsstute – hat ein Heiligenandenken aus Silber an ihren Nonnenschleier gesteckt. Wir kennen sie. Sie ist die Priorin des Nonnenklosters St. Radegund in Cambridge. Sie redet. Laut. Die Nonne in ihrer Begleitung, fügsamer Zelter, ist still und konnte sich ihren Thomas Becket nur in Zinn leisten.

Der große Ritter, der auf einem gut abgerichteten Schlachtross zwischen ihnen reitet – er trägt über der Rüstung einen Wap-

penrock mit Kreuz als Zeichen, dass er an einem Kreuzzug teilgenommen hat, und ist wie die Priorin silbergeschmückt –, gibt halblaute Kommentare zu den Erklärungen der Priorin ab. Die Priorin hört seine Worte nicht, aber der jungen Nonne entlocken sie ein Lächeln. Ein nervöses Lächeln.

Hinter der Gruppe ziehen Maultiere einen flachen Karren, auf dem ein einziger Gegenstand liegt: rechteckig, ein wenig zu klein für die Größe der Ladefläche, doch der Ritter und ein Knappe scheinen ihn zu bewachen. Ein Tuch mit einem Wappen darauf ist darübergerbreitet. Vom Ruckeln des Karrens verrutscht das Tuch ein wenig, und eine Ecke aus getriebenem Gold kommt zum Vorschein – entweder ein großes Reliquiar oder ein kleiner Sarg. Der Knappe beugt sich von seinem Pferd hinab und zieht das Tuch gerade, so dass der Gegenstand wieder verhüllt ist.

Und der da ist ein königlicher Steuereintreiber. Recht jovial, füllig, für sein Alter zu schwer, wie ein Bürger gekleidet, aber es ist unverkennbar. Zum einen trägt sein Diener den königlichen Wappenrock mit den angevinischen Leoparden darauf, zum anderen ragt nicht nur ein Abakus aus seiner übervollen Satteltasche, sondern auch das spitze Ende einer Geldwaage. Abgesehen von dem Diener reitet er allein. Steuereintreiber sind unbeliebt.

Jetzt kommt ein Prior. Ihn erkennen wir an dem violetten Rochett, das er wie alle Kanoniker von St. Augustine trägt.

Wichtig. Prior Geoffrey von St. Augustine in Barnwell, dem Stift, das über die große Biegung des Flusses Cam und das vergleichsweise winzige St. Radegund hinwegblickt. Man munkelt, dass er und die Priorin einander nicht grün sind. Er wird nicht nur von drei Mönchen begleitet, sondern zudem von einem Ritter – dem Wappenrock nach ein weiterer Kreuzfahrer – und einem Knappen.

Ach, er ist krank. Eigentlich sollte er die Prozession anführen, aber offenbar macht ihm sein Bauch, der bemerkenswert ist, zu schaffen. Er stöhnt und achtet gar nicht auf den tonsurierten Kleriker, der sich um seine Aufmerksamkeit bemüht. Der Ärmste, auf diesem Abschnitt der Reise ist keine Hilfe für ihn in Sicht, nicht einmal ein Gasthof, bis er seine eigene Krankenstube in der Abtei erreicht.

Ein fleischgesichtiger Bürger und seine Frau, die sich beide besorgt um den Prior zeigen und seinen Mönchen Ratschläge erteilen. Ein Spielmann, der zur Laute singt. Hinter ihm folgt ein Jäger mit Speeren und Hunden – Hunden in der Farbe des englischen Wetters.

Dann kommen die Packesel und die anderen Diener. Das übliche Gesindel.

Ha, und jetzt. Ganz am Ende des Zuges. Ärmlicher als der Rest. Ein Wagen mit Segeltuchplane, die mit bunten kabbalistischen Zeichen bemalt ist. Zwei Männer auf dem Bock, ein großer, ein kleiner, beide dunkelhäutig, der größere mit der Kopfbedeckung der Muselmanen, die auch um die Wangen gewickelt ist. Vermutlich fahrende Händler, die irgendwelche Arzneien verkaufen.

Und hinten auf der Ladeklappe sitzt eine Frau und lässt die berockten Beine baumeln wie ein Bauer. Sie schaut sich mit brennender Neugier um. Ihre Augen betrachten fragend einen Baum, ein Fleckchen Gras: Wie heißt du? Wofür bist du gut? Und wenn nicht, warum nicht? Wie ein Magister am Hofe. Oder eine Närrin.

Auf dem breiten Streifen zwischen uns und all diesen Menschen (selbst an der Great North Road, selbst jetzt, im Jahre 1171, darf kein Baum weniger als einen Bogenschuss von der Straße entfernt wachsen, damit sich keine Wegelagerer in der Nähe verstecken können) steht ein kleiner Schrein am Weges-

rand, die übliche, von fleißigen Händen gezimmerte Schutzhütte für die Heilige Jungfrau.

Einige der Reiter wollen mit einer Verbeugung und einem »Gegrüßet seist du Maria« vorbeireiten, doch die Priorin tut sich wichtig, indem sie nach einem Reitknecht ruft, der ihr beim Absteigen helfen muss. Sie schleppt sich schwerfällig über das Gras, kniet nieder und betet. Laut.

Nacheinander gesellen sich die Übrigen mit einigem Widerwillen dazu. Prior Geoffrey verdreht die Augen und ächzt, als ihm vom Pferd geholfen wird.

Sogar die drei von dem Planwagen sind abgestiegen und knien jetzt, obwohl der dunklere der beiden Männer, der im Hintergrund kaum auffällt, seine Gebete eher gen Osten zu richten scheint. Gott stehe uns bei, wenn Sarazenen und andere Gottlose ungestraft über die Straßen von Henry II ziehen dürfen.

Lippen raunen Gebete, an die Heilige gerichtet, Hände schlagen unsichtbare Kreuze. Gewiss weint Gott, und doch lässt Er zu, dass die Hände, die sich an unschuldigem Fleisch vergingen, unbefleckt bleiben.

Der Reiterzug sitzt wieder auf, zieht weiter und verschwindet um die Biegung Richtung Cambridge. Das Geplapper verklingt, und wieder hören wir nur noch das Rumpeln der Bauernkarren und Vogelgezwitscher.

Aber jetzt halten wir ein Knäuel in der Hand, dessen Faden uns zu dem Kindermörder führen wird. Um es zu entwirren, müssen wir zunächst zwölf Monate rückwärts in die Zeit reisen ...

# KAPITEL EINS

ENGLAND, 1170

Ein Jahr der Schreie.

Ein König schrie, man möge ihn von seinem Erzbischof erlösen. Die Mönche von Canterbury schrien, als Ritter das Gehirn des besagten Erzbischofs auf die Steinplatten seiner Kathedrale spritzen ließen.

Der Papst schrie, besagter König müsse Buße tun. Die englische Kirche schrie im Triumph – jetzt hatte sie besagten König genau da, wo sie ihn haben wollte.

Und weit weg in Cambridgeshire schrie ein Kind. Ein dünner blecherner Klang, dieser Schrei, aber auch er würde seinen Platz unter den anderen finden.

Am Anfang lag Hoffnung in dem Schrei: Kommt und holt mich, ich habe Angst. Bis dahin hatten Erwachsene den Kleinen vor Gefahren bewahrt, hatten ihn von Bienenstöcken und brodelnden Töpfen und dem Feuer in der Schmiede weggetragen. Sie *mussten* einfach gleich kommen, so wie sie es immer getan hatten.

Bei dem Klang hoben Rehe, die auf der mondbeschienenen Wiese ästen, die Köpfe und blickten sich um. Aber es war keines ihrer Jungen, das sich da fürchtete, also ästen sie weiter. Ein Fuchs verharrte in seinem Lauf, eine Pfote in der Luft, um zu lauschen und abzuschätzen, ob er selbst in Gefahr war.

Die Kehle, die den Schrei ausstieß, war zu klein und der Ort zu abgelegen und einsam, um ein menschliches Ohr zu erreichen. Der Schrei veränderte sich: Er wurde ungläubig, war so hoch



auf der Skala des Erstaunens, dass er wie der schrille Pfiff eines Jägers klang, der seine Hunde dirigiert.

Die Rehe flüchteten in alle Richtungen zwischen den Bäumen, und ihre weißen Wedel sahen aus wie Dominosteine, die ins Dunkel purzelten.

Jetzt war der Schrei ein Flehen, das sich vielleicht an den Peiniger richtete, vielleicht an Gott, bitte nicht, bitte nicht, ehe er zu einem einförmigen Ton der Qual und Hoffnungslosigkeit zusammensank.

Die Luft war dankbar, als das Geräusch endlich verstummte und sich die üblichen Klänge der Nacht wieder durchsetzten. Das Rascheln des Windes in den Büschen, das Knurren eines Dachses, die unzähligen Schreie kleiner Säugetiere und Vögel, die in den Fängen ihrer natürlichen Feinde starben.

In Dover wurde ein alter Mann hastig durch eine Burg geführt, schneller, als es sein Rheuma erlaubte. Es war eine riesige Burg, sehr kalt, und in ihren Mauern hallten wilde Geräusche. Trotz seiner raschen Schritte blieb dem alten Mann kalt – denn er hatte Angst. Der Hofmeister brachte ihn zu einem Mann, der allen Angst machte.

Sie gingen über lange, steinerne Korridore, mitunter an offenen Türen vorbei, aus denen Licht und Wärme, Stimmengewirr und die Klänge einer Gambe drangen, und an anderen, die geschlossen waren und hinter denen nach der Vorstellung des alten Mannes gottlose Dinge geschahen.

Burgdiener, die nicht schnell genug auswichen, wurden rüde beiseite gestoßen, und so zogen die beiden Männer in ihrer Hast eine Spur von zu Boden gefallenen Tabletts, umgekippten Nachttöpfen und unterdrückten Schmerzensschreien hinter sich her.

Eine letzte Wendeltreppe, und sie gelangten auf eine lange Ga-

lerie mit einer Reihe von Schreibtischen an der Wand und einem wuchtigen Tisch in der Mitte. Die mit grünem Filz ähnlichem Stoff bezogene Tischplatte war in Quadrate eingeteilt, auf denen unterschiedlich große Häufchen von Zählperlen lagen. Dreißig oder noch mehr Schreiber erfüllten den Raum mit dem Kratzen von Federn auf Papier. Bunte Kugeln flirrten und klickten auf den Drähten ihrer Abakusse hin und her, so dass es sich anhörte wie auf einem Feld mit emsigen Grillen.

Der einzige untätige Mensch im ganzen Raum war ein Mann, der auf einer Fensterbank saß.

»Aaron aus Lincoln, Mylord«, verkündete der Hofmeister.

Aaron aus Lincoln sank auf ein schmerzendes Knie und berührte die Stirn mit den Fingern der rechten Hand, die er sodann mit der Handfläche nach oben ausstreckte, um dem Mann auf der Fensterbank seine Ehrerbietung zu zeigen.

»Wisst Ihr, was das da ist?«

Aaron blickte unbeholfen nach hinten auf den riesigen Tisch, antwortete aber nicht. Er wusste, was es war, doch die Frage des Königs war rein rhetorisch gewesen.

»Jedenfalls kein Spieltisch, so viel steht fest«, sagte Henry II.

»Das ist meine Staatskasse. Die Quadrate verkörpern meine englischen Countys, und die Zählperlen darauf zeigen, wie viel Abgaben sie an das königliche Schatzamt zahlen müssen. Steht auf.«

Er zog den alten Mann hoch, führte ihn zum Tisch und zeigte auf eines der Quadrate. »Das ist Cambridgeshire.« Er ließ Aaron los. »Unter Einsatz Eures beträchtlichen finanziellen Sachverständes, Aaron, was schätzt Ihr, wie viele Perlen liegen da wohl?«

»Nicht genug, Mylord?«

»Wahrhaftig nicht«, sagte Henry. »Cambridge ist ein einträgliches County – normalerweise. Ein bisschen flach, aber es

bringt stattliche Mengen an Korn und Vieh hervor und zahlt pünktlich an das Schatzamt – normalerweise. Auch seine große jüdische Bevölkerung zahlt pünktlich an das Schatzamt – normalerweise. Würdet Ihr sagen, dass die Anzahl der Zählperlen, die im Augenblick da liegen, keine wahrheitsgetreue Darstellung seines Wohlstands ist?«

Wieder gab der alte Mann keine Antwort.

»Und warum ist das so?«, fragte Henry.

Aaron sagte matt: »Ich denke mir, wegen der Kinder, Mylord. Der Tod von Kindern ist immer bedauerlich ...«

»Fürwahr.« Henry hievte sich auf die Tischkante und ließ die Beine baumeln. »Und wenn er sich noch dazu auf die Wirtschaft auswirkt, dann ist er eine Katastrophe. Die Bauern von Cambridge sind im Aufstand, und die Juden sind ... wo sind sie?«

»Sie haben in der dortigen Burg Zuflucht gesucht, Mylord.«

»In dem, was davon übrig ist«, bestätigte Henry. »Ja, das haben sie, wahrhaftig. In *meiner* Burg. Wo sie von *meiner* Mildtätigkeit leben, *mein* Essen essen und es gleich an Ort und Stelle wieder ausschießen, weil sie Angst haben, die Burg zu verlassen. Und das alles bedeutet, dass sie mir kein Geld einbringen, Aaron.«

»Nein, Mylord.«

»Und die aufgebrachten Bauern haben den Ostturm niedergebrannt, in dem sich das Verzeichnis *sämtlicher* Schulden an die Juden und damit an *mich* befindet – ganz zu schweigen von den Steuerverzeichnissen –, weil sie glauben, dass die Juden ihre Kinder quälen und töten.«

Zum ersten Mal ertönte zwischen den Hinrichtungstrummeln im Kopf des Alten eine Pfeife der Hoffnung. »Aber Ihr nicht, Mylord?«

»Was nicht?«

»Glaubt Ihr nicht, dass die Juden die Kinder töten?«

»Ich weiß es nicht, Aaron«, sagte der König leichthin. Ohne den alten Mann aus den Augen zu lassen, hob er eine Hand. Ein Schreiber kam angelaufen und schob ein Stück Pergament hinein. »Hier habe ich einen Bericht von einem gewissen Roger aus Acton. Darin heißt es, dass das ein regelmäßiger Brauch bei euch ist. Laut dem wackeren Roger foltern die Juden zu Ostern mindestens ein Christenkind zu Tode, indem sie es in ein Fass stecken, das innen mit Nägeln gespickt ist. Das haben sie schon immer getan und werden es auch weiterhin tun.«

Er blickte kurz auf das Pergament. »Sie stecken das Kind in das Fass und schließen den Deckel, so dass die Nägel ihm ins Fleisch dringen. Dann fangen diese Teufel das herausrinnende Blut in Behältnissen auf, um es in ihr rituelles Backwerk zu mischen.«

Henry II blickte auf: »Nicht sehr angenehm, Aaron.« Er konsultierte wieder das Pergament. »Oh, und lachen tut ihr auch noch dabei.«

»Ihr wisst, dass das nicht wahr ist, Mylord.«

Der König nahm den Einwurf des Alten so wenig zur Kenntnis, als wäre er nur ein weiteres Klicken auf einem Abakus gewesen.

»Aber *dieses* Jahr Ostern, Aaron, dieses Jahr Ostern habt ihr begonnen, sie zu kreuzigen. Jedenfalls behauptet unser wackerer Roger aus Acton, dass man das Kind, das gefunden wurde, gekreuzigt hat – wie hieß das Kind noch gleich?«

»Peter aus Trumpington, Mylord«, antwortete der Oberschreiber prompt.

»Dass Peter aus Trumpington gekreuzigt wurde und dass daher vermutlich auch die anderen zwei vermissten Kinder das gleiche Schicksal ereilt hat. Kreuzigung, Aaron.« Der König sprach das ungeheure und schreckliche Wort ganz sanft aus, aber es

hallte die kalte Galerie entlang und gewann auf seinem Weg mehr und mehr an Kraft. »Es gibt bereits Bestrebungen, den kleinen Peter zum Heiligen zu machen, als hätten wir nicht schon genug davon. Bis jetzt werden zwei Kinder vermisst, und ein ausgebluteter, zerfetzter kleiner Körper wurde in meinem Sumpfland gefunden, Aaron. Das ist ziemlich viel Backwerk.«

Henry sprang vom Tisch, schritt die Galerie entlang und ließ, dicht gefolgt von dem alten Mann, das Feld mit den Grillen hinter sich. Der König zog einen Hocker unter einem Fenster hervor und stieß ihn mit dem Fuß in Aarons Richtung. »Setzt Euch.«

Auf dieser Seite war es ruhiger. Feuchtkalte Luft drang durch die unverglasten Fenster herein und ließ den alten Mann frösteln. Aaron war der eleganter Gekleidete der beiden. Henry II sah aus wie ein Jäger mit einem Hang zur Nachlässigkeit. Die Höflinge seiner Königin salbten sich das Haar mit Ölen und dufteten nach Blumenessenzen, doch Henry roch nach Pferd und Schweiß. Seine Hände waren ledrig, sein rotes Haar kurz geschoren und sein Kopf so rund wie eine Kanonenkugel. Und doch, so dachte Aaron, sah jeder in ihm sogleich den, der er war: Gebieter über ein Reich, das sich von den Grenzen Schottlands bis zu den Pyrenäen erstreckte.

Aaron liebte ihn beinahe und hätte ihn wirklich lieben können, wenn der Mann nicht so erschreckend unberechenbar gewesen wäre. Wenn der König in Wut geriet, biss er in Teppiche, und Menschen starben.

»Gott hasst euch Juden, Aaron«, sagte Henry. »Ihr habt Seinen Sohn getötet.«

Aaron schloss die Augen und wartete.

»Und Gott hasst mich.«

Aaron öffnete die Augen.